



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Atheismus und Ethik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Atheismus und Ethik



Im vorjährigen Oktoberheft der Preussischen Jahrbücher hat F. Friedheim, Major a. D., die atheistische Ethik als die allein wahrhaft idealistische empfohlen. Im Novemberheft hat ihm dann Dr. E. Troeltsch, Professor der Theologie in Halle, geantwortet. Er giebt den idealistischen Vertretern des modernen Atheismus zu, daß sie von den Vorwürfen, die man dem Atheismus der alten Epikureer machen kann, nicht getroffen werden, und daß ihre Ethik die christliche im Heroismus der Entsagung und in der Stärke des sittlichen Willens, die sie voraussetzt, übertrifft, aber er glaubt nicht, daß die Masse jemals der „Krücken,“ die der religiöse Glaube dem sittlichen Willen gewährt, werde entraten können. Diesen Aufsatz kritisiert H. v. Samson-Himmelfstjerna im diesjährigen zweiten Quartalbande der Deutschen Revue unter der Überschrift: „Religiöse Liquidation.“ Die Redaktion erklärt in einer Anmerkung, daß sie nicht auf dem religiösen und philosophischen Standpunkte des Verfassers stehe, jedoch einem hervorragenden Gelehrten, der eine andre Richtung vertrete, ihre Spalten nicht verschließen wolle.

Das alles würde uns nun weiter nichts angehen, wenn wir nicht auf privatem Wege erfahren hätten, daß Samson den Verfasser des Artikels: August Comte und der Positivismus, im sechzehnten diesjährigen Hefte der Grenzboten, für einen Gesinnungsgenossen von sich und Friedheim hält.

Da auch andre Leser den Aufsatz in dieser Weise mißverstanden haben könnten, halten wir es für gut, uns mit den Atheisten auf dem Gebiete der Ethik auseinanderzusetzen. Wir können uns kurz fassen, da wir nur die Hauptpunkte hervorzuheben brauchen; ausgeführt haben wir sie ja schon oft.

In dem Aufsätze über Comte haben wir den Positivismus als die folgerichtige Anwendung des Kritizismus empfohlen, also natürlich im Sinne Kants; wir halten es für weise, die unserm Erkenntnisvermögen gezogenen Grenzen anzuerkennen, auf die Ergründung des unergründlichen Weltgeheimnisses zu verzichten und zwischen Wissen und Glauben „reinlich“ zu scheiden. Damit ist aber ausgesprochen, daß wir, weit entfernt davon, den Glauben preiszugeben, ihn im Gegenteil vor den Künsten einer ihn fortwährend kompromittirenden Beweiswut sicher stellen. Es ist sonderbar genug, daß es nach

achtzehnhundertjährigem Bestehen des Christentums solcher Philosophen wie Kant und Comte bedurft hat, die Christenheit an die selbstverständliche Tatsache zu erinnern, daß es gar keinen Glauben geben könnte, wenn die Gegenstände des Glaubens beweisbar wären. Natürlich ist damit auch der Atheismus für wissenschaftlich zulässig erklärt. Da der Glaube aus Gemütszuständen, aus Empfindungen hervorgeht, so hängt er bei jedem einzelnen davon ab, ob dieser die fraglichen Empfindungen hat oder nicht, und außerdem, da Empfindungen an sich ansteckend sind und auch durch äußerlich beigebrachte Vorstellungen erzeugt werden können, in sehr hohem Grade von der Umgebung, in der jeder lebt. Die Wissenschaft hat nichts einzuwenden gegen den Glauben an eine jenseitige Welt noch gegen den Atheismus; sie hat es nur mit dem Diesseits zu thun und ist nicht zuständig für die Frage, ob es ein Jenseits gebe oder nicht. Unser Standpunkt ist also von dem Samsons, der die von Kant gezogene Grenze nicht achtet und den Atheismus für wissenschaftlich bewiesen hält, himmelweit verschieden. Trotzdem stimmen wir in drei Punkten mit ihm überein: daß die Sittlichkeit von der Religion unabhängig ist, und daß es demnach auch eine von der Theologie unabhängige Sittenlehre giebt, daß die Dienste, die die Religion der Sittlichkeit leistet, von den Theologen überschätzt werden, und daß es keine Gefahren hat, wenn Kirche und Staatsregierung im Verein den christlichen Glauben für die einzige Grundlage der Sittlichkeit erklären, weil sich da die jungen Leute und die Volksmassen leicht einbilden können, sie wären, wenn sie mit dem christlichen Glauben brechen, zugleich das Sittengesetz los, was natürlich die sittliche Kraft schwächen würde. Dagegen bestreiten wir drei andre Ansichten, die Samson zu beweisen sucht: daß die Sittenlehre naturwissenschaftlich begründet werden könne, daß der Atheismus der Sittlichkeit förderlich sei, und daß die Zeitumstände dem Staate die Einführung eines religionslosen Moralunterrichts in die Schulen nahe legten.

Von der Selbständigkeit der Sittlichkeit kann niemand fester überzeugt sein als wir. Wir folgen in der Ethik Herbart und halten ihn für den einzigen Philosophen, der das Wesen der Sittlichkeit und ihre Unabhängigkeit von den übrigen Gebieten des Seelenlebens klar erkannt und damit eine von allen andern Zweigen der Wissenschaft unabhängige Ethik möglich gemacht hat. Er hat die Ethik dahin gestellt, wohin sie gehört, neben die Ästhetik. Erst dann beginnt sich das Menschendasein vom tierischen zu sondern, wenn der Mensch Werturteile bildet, die sich nicht unmittelbar auf sein leibliches Befinden beziehen. Die Denkopoperationen unterscheiden ihn noch nicht, denn die einfachsten davon werden auch von den Tieren vollzogen. Auch die religiösen Empfindungen nicht, denn die ersten, rohesten, sind von der Furcht des Hundes vor seinem Herrn und der Dankbarkeit für ihn nicht wesentlich verschieden; reinere Vorstellungen vom Göttlichen können sich aus diesen Anfängen entwickeln, aber diese Entwicklung kann auch ausbleiben, ohne daß dadurch die Entstehung einer höhern

Kultur verhindert würde. Dagegen ist eine höhere Kultur, in der weder zwischen schön und häßlich noch zwischen Tugend und Laster unterschieden würde, nicht denkbar. Die ästhetischen und die ethischen Werturteile haben das gemein, daß sie sich unmittelbar nicht auf Dinge, sondern auf Verhältnisse beziehen. Die ästhetischen auf geometrische, arithmetische, dynamische Verhältnisse (zu diesen gehören die Stärkeverhältnisse der Töne und der Lichtstrahlen), wie am Kunstwerke deutlich wird, wo uns das Ding, z. B. an einem Gemälde die Leinwand und die Farbensicht, ganz gleichgültig ist. Bei den ethischen Urteilen ist der Gegenstand nicht sowohl, wie es Herbart nennt, ein Verhältniß, als ein Verhalten des Menschen zur Außenwelt, woraus sich allerdings stets Verhältnisse zu ihr ergeben. Die ethischen Urteile des Menschen über sein und seiner Brüder Verhalten zur Außenwelt entspringen eigentümlichen Empfindungen, die wir eben so wenig wie die Denkgesetze, den Kausalitätstrieb und den Schönheitsfönn aus irgend etwas anderm ableiten können und als die ein für allemal gegebne, unerschütterlich feststehende Grundlage der Sittlichkeit und damit auch der Sittenlehre ansehen dürfen, und da es an jeder andern Grundlage fehlt, ansehen müssen. Diese Empfindungen sind: Wohlwollen oder Sympathie in vielfacher Gestalt, Gerechtigkeitsgeföhl, das Kraftgeföhl des die Triebe beherrschenden Geistes, und der Thätigkeitsdrang oder vielmehr das Wohlgeföhl bei befriedigtem Thätigkeitsdrange. Die Vorstellung eines diese Empfindungen in angenehmer Weise erregenden Verhaltens ergibt die Ideen des Wohlwollens oder der Liebe, der Gerechtigkeit, der sittlichen Freiheit und der Vollkommenheit oder Fülle; diese letzte, indem der Thätigkeitsdrang eines gesunden und begabten Menschen alle in der Menschennatur liegende Anlagen zur Entfaltung bringt. Die Verwirklichung der sittlichen Ideen ist der Inhalt des bei Kant ganz leeren kategorischen Imperativs. Ein Imperativ ist überhaupt ursprünglich gar nicht vorhanden. Der Mensch empfindet an seinem und der Brüder Verhalten zur Außenwelt bald Wohlgefallen, bald Mißfallen. Zum Urteil wird die Empfindung, indem sie mit den Worten: das gefällt oder das mißfällt mir! ausgesprochen wird. Das ausgesprochne Mißfallen ist eine Verurteilung, und die Selbstverurteilung, zu der sich der Mensch manchmal gezwungen sieht, thut weh. Die Schmerzempfindung bei solcher Selbstverurteilung nennen wir das böse Gewissen (während es der gute und nützliche Schmerz über das begangne Böse ist), und die Angst vor der Gefahr, uns diesen Schmerz zuzuziehen, nennen wir das mahnende Gewissen. Die Erscheinungen, die das Leben dem Menschen in desto reicherer Fülle darbietet, je länger es dauert und je höher die Kultur steigt, vergleicht er mit einander, und die angenehmsten, auf denen sein Blick am liebsten weilt, werden ihm zu ästhetischen und zu sittlichen Idealen. In ihnen namentlich zeigt es sich, wie eng beide Gebiete mit einander verwandt sind; in dem Wohlgefallen an einer edeln oder an einer großen Persönlichkeit

ist das ethische Element vom ästhetischen kaum zu scheiden. Das Nachdenken zieht dann aus dem so beharrlich wiederkehrenden Wohlgefallen und Mißfallen an gewissen entgegengesetzten Verhaltensarten die Folgerung, daß es Pflicht sei, die eine zu beobachten und die andre zu meiden, und so erscheint denn — erst auf dieser hohen Stufe — der kategorische Imperativ, das: du sollst! Auch dabei tritt der enge Zusammenhang zwischen den beiden Gebieten zu Tage. Fließen doch alle Pflichten des heranwachsenden jungen Menschen in der einen zusammen, auf seine Umgebung einen angenehmen Eindruck zu machen, und nicht bloß bei den Hellenen wurde das Ziel der Erziehung in der *καλοκάγαθία* gesehen, sondern auch jede deutsche Proletariermutter rüffelt ihren Buben, wenn er ihr durch ein unvorteilhaftes Äußeres Schande macht. Wenn sich die Meinung gebildet hat, das ästhetische Gebiet gehe die Pflicht gar nichts an, so rührt das daher, daß die meisten der Gegenstände, auf die sich unsre ästhetischen Urteile beziehen, außerhalb des Bereichs unsers Handelns und manche, wie der Sternenhimmel, außerhalb des Bereichs alles menschlichen Handelns liegen, während wir ethische Urteile nur über menschliche Handlungen fällen und größtenteils über solche, die zu verrichten wir selbst in die Lage kommen können. Sobald es sich aber um die Erscheinung des Menschen handelt, ist das Ästhetische nicht mehr moralisch gleichgiltig; aus Schillers Kenie: Inneres und Äußeres, ließe sich ein ganzer Pflichtenkodez herausspinnen. Die sich in Werturteilen äuffernde Seite der menschlichen Erkenntnisraft nennt Kant die praktische Vernunft, wie schon die Scholastiker das Gewissen, genauer die einzelne Äußerung des Gewissens, *dictamen practicum rationis* genannt haben.

Bis hierher haben wir so gesprochen, als wenn sich das sittliche Wesen des Menschen unabhängig von Einwirkungen anderer moralischer Wesen entwickelte. Das ist nun zum Glück nicht der Fall. Zum Glück, sagen wir, weil die moralischen Empfindungen ebenso wie die ästhetischen viel zarter und schwächer sind als die gröbern leiblichen Empfindungen und Begierden und gewisse andre, wie die Ehrliche, die Liebe zum Eigentum und die Lust zu herrschen, die zwar mit der moralischen Natur des Menschen zusammenhängen, an sich aber nicht moralisch sind. *) Die aus der sittlichen Natur des Menschen entspringenden Forderungen geraten mit seinen Interessen so oft in Konflikt, und Hunger, Frost und Schläge thun so viel weher als Gewissensbisse, daß sich der Mensch sehr leicht an eine unsittliche Handlungsweise gewöhnt, wenn er dabei im Leben besser fährt, und daß die Stimme seines Gewissens verstummt, anstatt sich zum kategorischen Imperativ zu verstärken. Da ist nun

*) Die Ästhetik verschwindet bei den untern Klassen der nördlichen Länder stellenweise vollständig, wenigstens bei den Männern; von den Frauen suchen auch die allerärmsten sich selbst und ihre Wohnung ein wenig schön zu machen.

dafür gesorgt, daß dieser von außen in ihn hineingepflanzt werde. Der Bestand jeder Gesellschaft beruht auf einem Verhalten ihrer Mitglieder, das wenigstens in einigen Stücken den Anforderungen der sittlichen Natur des Menschen entspricht. Das nun, was jede Gesellschaft für notwendig zu ihrem eignen Bestande erachtet, prägt sie ihrer heranwachsenden Jugend als Pflicht ein und bedroht die Verletzung dieser Pflicht mit den schrecklichsten Strafen, unter denen die allgemeine Verachtung, die den Verächter der Volkssitte trifft, und seine Ausschließung aus der Gesellschaft die schwerste ist. Weit entfernt davon ist die Volkssitte, sich mit den Forderungen der Sittlichkeit vollständig zu decken; manchmal sind einzelne ihrer Forderungen geradezu unsittlich, und manchmal legt sie auf eine Modethorheit, auf eine religiöse Zeremonie, auf einen lächerlichen Brauch größeres Gewicht als auf die heiligsten Pflichten. Auch kann dem Pflichtgefühl, das durch Strafen und Strafandrohungen erzeugt wird, kein besonders hoher sittlicher Wert zugesprochen werden; es steht für sich allein nicht höher als das Pflichtgefühl eines mit dem Stachelhalsbande dressirten Jagdhundes. Aber da die Volkssitte stets wenigstens in einigen Stücken mit den Forderungen des Sittengesetzes übereinstimmt, und da doch in den meisten Menschen mit diesem angebrillten Pflichtgefühl einige edlere, wirklich moralische Empfindungen verschmelzen, so wirkt die Volkssitte, der sich geistliche und weltliche Behörden als Organe darbieten, im ganzen heilsam.

Da die Volkssitte nach dem Bedürfnis wechselt, so wechseln mit ihr auch die sittlichen Vorstellungen und Ideale und die Ansichten von den Pflichten, was uns aber nicht irre machen darf an der Unveränderlichkeit der sittlichen Ideen. Die Wandelbarkeit der sittlichen Erscheinungen ist ganz abgesehen vom Einflusse der Volkssitte auch schon durch das Wesen der Sittlichkeit selbst gegeben. Sie stammt einerseits aus dem Wandel der Anforderungen, die von wechselnden Umständen an den Handelnden gestellt werden. Das Gewissen verpflichtet uns zwar, dem Nächsten wohlzuwollen, aber es sagt uns nicht das geringste darüber, auf welche Weise wir dieses Wohlwollen äußern sollen, ob durch Liebesungen, oder durch freundliche Worte, oder durch ein Geldgeschenk, oder durch eine gute Mahlzeit, oder durch verständige Unterweisung, oder durch eine Tracht Prügel. Bald mag das eine, bald das andre das beste sein, aber was von dem vielen möglichen in jedem Augenblicke passend sei, darüber entscheidet nicht das Gewissen, sondern der Verstand, und dessen Entscheidung hängt von dem Bildungsgrade, vom Temperament, von eingesognen Vorurteilen und noch von vielen andern Umständen ab, kann daher in demselben Falle bei verschiedenen Personen sehr verschieden ausfallen. Der altmodische Christ hält es für ein gutes Werk, einem armen Kranken ein Gläslein Wein zur Stärkung zu schenken, der moderne Temperenzler hält das für eine schwere Sünde. Andererseits beruht die Verschiedenheit der sittlichen Erscheinungen auf der Wahrheit der sittlichen Ideen. Wiederholt haben

wir hervorgehoben, daß sich Liebe und Gerechtigkeit sowohl unter einander als mit der Thatkraft oft schlecht vertragen, und daß diese auch nicht selten mit der dritten der sittlichen Ideen in Konflikt gerät, indem Großes oft nur gelingt, wenn der Handelnde von starken Leidenschaften erfüllt und fortgerissen wird. So entstehen die Haupttypen des liebevollen, des gerechten, des sich selbst beherrschenden und sittenreinen, des thatkräftigen, mit reichen Gaben weithin wirkenden Menschen in unzähligen Untertypen, und ob ein harmonischer Mensch, der alle diese Typen in sich vereinigte, möglich sei, das ist sehr die Frage; die Geschichte kennt kein Beispiel. Die großen Männer tragen alle den letzten Typus; die Weltgeschichte kennt keinen, der nicht vielfach die Liebe oder die Gerechtigkeit oder die Reinheit oder alle diese Tugenden verlegt hätte. Sollen wir nun, wie das gewöhnlich geschieht, nur einen Typus gelten lassen, etwa den des liebevollen, oder den des gerechten, oder den des reinen Menschen, und darnach die Menschheit scheiden in Sittliche und Unsittliche? Sollen wir das gute Weiblein, das nie etwas sehr arges begangen hat, weil sein Geist, sein Wille und sein Vermögen zu beschränkt dazu waren, in die Glorie am Throne Gottes versetzen, Alexander den Großen, Cäsar, Karl den Großen, Luther, Friedrich den Großen, Goethe, Bismarck, die alle mit einander beim gewöhnlichen Sittenrichter so manches auf dem Kerbholz haben, in den stinkenden Pfuhl zu Luzifern verweisen? Selbst Napoleon, bei dem die rücksichtslose Selbstsucht am unverhülltesten hervortritt, einfach als einen unmoralischen Menschen abzuthun, wird einem nicht leicht, wenn man sich die ungeheure Größe dieser Persönlichkeit vorstellt, gar nicht zu gedenken, wie notwendig für Europa seine welterschütternde Thätigkeit gewesen ist, und welchen Segen sie zurückgelassen hat. Die Herbartische Ansicht überhebt uns der Verlegenheiten, die aus der Einteilung der Menschen in moralische und unmoralische entspringen; sie gestattet, ja sie fordert neben der Einteilung in Menschen von größerer und geringerer sittlicher Kraft auch die in verschiedne Arten, wobei es als selbstverständlich anerkannt wird, daß die Moralischen der einen Art in andrer Beziehung unmoralisch sein können. Völlig unmoralisch, sittlich böse würde der Teufel sein, wenn es einen gäbe, ein Wesen, dessen Lebenszweck es ist, jedes Glück und jede vernünftige Ordnung zu zerstören und alle moralischen Empfindungen tödtlich zu verletzen und dadurch sich selbst zu peinigen. Die ganz verkommenen Menschen sind als geistige Krüppel anzusehen, die in der sittlichen Welt nicht zählen.

Also die Sittlichkeit steht für sich fest und ruht auf ihrer eignen natürlichen Grundlage. Was nun den Einfluß der Religion, namentlich des Christentums, auf sie betrifft, so ist zuzugeben, daß die heroischen Tugenden, zu denen der religiöse Glaube die Kraft verleiht, aufgewogen werden durch die Unthaten, die in seinem Namen verübt werden, und daß er die Gewissen ebenso oft irre leitet als aufklärt und auf den rechten Weg weist. Freilich sind die schlimmen

Einflüsse weniger dem religiösen Glauben als seinen berufenen Verkündern und Erklärern schuld zu geben. Aber den heilsamen Einfluß, den das Christentum ganz im stillen unter gewöhnlichen Verhältnissen auf die Durchschnittsmenschen übt, unterschätzt Samson. Darin hat er ja wieder Recht, daß die Himmelsfreuden ihre Zugkraft und die Höllequalen ihre Schrecken verloren haben. Um die Zugkraft der Himmelsfreuden ist es immer schwach bestellt gewesen; sogar der Bruder Berthold gesteht in einer seiner Predigten, wenn nur die Höllegefährde nicht wäre in diesem sündhaften Leben, „so waere mir dise zit hie uf ertriche lieber ze leben, danne ze himelriche.“ Der Teufel aber ist schon seit dem Mittelalter dermaßen dem allgemeinen Gespött verfallen, daß seine Folterkammer über das vierzehnte Lebensjahr hinaus niemanden mehr schreckt. Die Vorstellung von einem Jenseits wirkt jedoch auf eine andre Art. Gleichviel, wie das Leben im Jenseits beschaffen sein mag: der Gedanke, daß es ein Jenseits giebt, daß drüben über uns Gericht gehalten wird, daß wir dort die Früchte unsrer irdischen Aussaat ernten, dieser Gedanke, das ist gar nicht zu bestreiten, legt den Leidenschaften Zügel an und hält von Unthaten zurück; schon der Gedanke, daß drüben alle Welt in unser Inneres schauen, uns durchschauen wird, wirkt sehr kräftig. Andererseits hält der Gedanke, daß ein gütiger und gerechter Gott unsre Geschicke lenkt, daß daher das Recht und das Gute nur vorübergehend unterliegen können, daß sich die Rätsel, die uns hier peinigen, drüben lösen werden, den Mut aufrecht, sodaß wir nicht verzweifeln und noch weiterkämpfen, wenn schon aller Kampf vergebens zu sein scheint. Niemand hat den Sieg des Unrechts über das Recht, das Glück des übermütigen Räubers, der seinen Raub verpraßt und bis ans Ende lustig lebt, allgemeiner gesehen und bitterer beklagt, als die alttestamentlichen Propheten und Psalmisten. Aber keinen Augenblick sind sie verzagt; wider alle Wahrscheinlichkeit des Erfolges sind sie ihrem weltgeschichtlichen Berufe treu geblieben; ihr *In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum*, ist in die christliche Liturgie aufgenommen worden und bildet den Schluß des *Te Deum*, und dieses: Ich werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit, hat nicht allein Luthern sein großes und den Puritanern ihr blutiges Lebenswerk zu Ende zu führen Kraft gegeben, sondern hilft auch noch täglich hunderttausenden von kleinen Leuten bei ihrem unscheinbaren und mühseligen Tagewerke ausharren. Daß auch ein Atheist ein guter Mensch sein könne, bezweifeln wir nicht im geringsten. Wir sind sogar überzeugt, daß der Durchschnitt der atheistischen Gebildeten sittlich nicht tiefer steht als die heutige Geistlichkeit aller Konfessionen, und bedeutend höher als der Klerus in allen den Zeiten, wo er die Herrschaft hatte. Wir sind sogar noch weit liberaler als Samson. Dieser spricht sowohl den wissenschaftlichen Materialisten wie den Sozialdemokraten die Sittlichkeit ab, wenigstens hält er die Sittlichkeit für gefährdet durch ihre Lehren, die aufs äußerste zu bekämpfen er für eine heilige Pflicht hält. Wir dagegen ver-

trauen auf die Macht der sittlich angelegten Menschennatur auch diesen Lehren gegenüber, und die Thatfachen rechtfertigen unser Vertrauen. Vogt und Büchner haben schlecht und recht gelebt, wie andre Professoren auch, die Ethikprofessoren eingeschlossen, Marx und Engels sind sehr anständige Leute gewesen, Bebel und Liebknecht sind es heute noch, und die Zahl der Vergehungen gegen Leben und Eigentum ist in sehr frommen, von der Sozialdemokratie kaum berührten Gegenden nicht kleiner, meistens sogar größer, als in dem „sozialistisch verseuchten“ Berlin oder Leipzig. Das alles steht uns außer Frage. Aber daß die sittliche Kraft ungebrochen und ungelähmt bleiben könne, wo der Atheismus nicht allein mit dem Munde bekannt, sondern durchgedacht wird, das leugnen wir ganz entschieden. Die atheistischen Professoren idealistischer wie materialistischer*) Richtung, die Sozialistenführer und die sozialdemokratischen Arbeiter sind allesamt sehr beschäftigte Leute, die gar keine Zeit haben, aus ihrem Glauben — denn der Atheismus ist eben doch auch ein Glaube und kein Ergebnis wissenschaftlicher Erkenntnis — die Folgerungen zu ziehen. Thäten sie es, so würde die lähmende Wirkung nicht ausbleiben. An eine sittliche Weltordnung zu glauben, haben die Atheisten gar kein Recht. Was ist denn sittliches dran, wenn die Menschen bloß Maden an der Rinde eines großen Rugekfasses sind, die seinerzeit allesamt durch Kälte oder durch Feuer vernichtet werden, sodaß von dem, was wir Geist nennen, im Weltall nichts übrig bleiben wird? Was ist denn sittliches an diesem Ungeheuer, das fühlende Wesen zwecklos gebiert und wieder verschlingt? Das sittliche darin ist einzig die sittliche Empfindung des Menschen, und diese wird nicht allein von der übermächtigen Naturgewalt mit dem Untergange bedroht, sondern auch durch den Gang der Weltgeschichte fortwährend beleidigt. Die sittliche Weltordnung ist etwas, wovon der Christ, der sie das Reich Gottes nennt, glaubt, daß es im Jenseits offenbar werden und sich siegreich behaupten werde; für den Atheisten, der diesen Glauben nicht hat, ist sie nicht vorhanden. Es entspricht durchaus dem wirklichen Weltlauf, wenn der christliche Glaube den Gerechten

*) Der Orthodoxe kann den Rezer nicht gründlicher verabscheuen, als der idealistische Atheist Samson die Materialisten. Das ist lächerlich, mag man unter Materialismus den theoretischen oder den praktischen verstehen. Der — übrigens längst überwundene — theoretische Materialismus ist eine metaphysische Ansicht von dem Verhältnis zwischen Materie und Geist, die den, der sie hat, nicht im mindesten hindert, so edel zu sein und zu handeln wie die spirituellistischen Atheisten und die Christen. Praktische Materialisten giebt es genug auch unter den Leuten, die alle Tage in die Kirche gehen, wenn man darunter solche versteht, denen nichts in der Welt über einen guten Bissen und einen guten Schluck geht. Meint man aber damit die Sozialdemokraten, die grundsätzlich lehren, irdisches Wohlergehen sei das Ziel des Daseins, so schließt dieser Materialismus den Idealismus keineswegs aus, indem einerseits zum irdischen Wohlergehen auch die idealen Güter gerechnet werden, andererseits die Opfer, die die Sozialdemokraten bringen, um dieses Wohlergehen ihren Kindern zu erkämpfen, ihren idealen Sinn beweisen.

am Kreuze sterben läßt; seinen Triumph im Jenseits oder am Ende der Weltgeschichte aber kann uns die Wirklichkeit nicht lehren, der muß eben geglaubt werden. Glaubt man an ihn, so hat es einen Sinn, an seiner Vorbereitung zu arbeiten. Samson glaubt zu sehen, „daß alle Entwicklungsvorgänge, gleichsam wie asymptotische Kurven, den Ausdruck eines Bestrebens darstellen, sich einer gewissen Richtung anzunähern, die auf ein sittliches Ideal hinweist.“ Das scheint dem einen so, dem andern scheint es anders, dem scheinen die Linien wirr und ziellos durcheinander zu laufen. Nehmen wir eine recht dicke Linie heraus. Die Entwicklung der politischen Kämpfe in der Kulturwelt hat im letzten Jahrhundert insofern eine ganz entschiedne Richtung eingeschlagen, als sie augenscheinlich auf Verminderung der Gewaltthätigkeiten abzielt. Liegt aber darin ein sittlicher Fortschritt? Ist die Abnahme der Gewaltthätigkeiten eine Wirkung wachsender Nächstenliebe? Nicht im mindesten! Die Ursache dieser Änderung ist vielmehr folgende. Ehedem war in ewigen Raub- und Eroberungskriegen und in blutigen Parteikämpfen gerade das Leben der Vornehmeren am meisten bedroht, sodaß der Sprößling edler Geschlechter von Jugend auf mit der Aussicht auf ein gewaltames Ende vertraut war; der alte Germane hielt es geradezu für eine Schande, an Krankheit oder Altersschwäche auf seinem Bette zu sterben. Nachdem die Hilfsmittel der modernen Technik eine durchgreifende Staatsordnung möglich gemacht haben, die blutige Parteikämpfe verhindert, während gleichzeitig dieselbe Technik den Ausbruch von Kriegen erschwert, ist den Angehörigen der herrschenden Stände ein langes Leben gesichert und der Gedanke an ein gewaltames Ende fern gerückt; man könnte beinahe sagen, die Wahrscheinlichkeit eines unnatürlichen Todes für sie sei auf Null gesunken, wenn nicht neuerdings das „Abstürzen“ und das Duelliren Mode geworden wären. So sind sie des Gedankens an einen gewaltamen Tod entwöhnt, und andererseits ist ihnen ihr Leben durch die Fülle von Gütern und Bequemlichkeiten, die der technische Fortschritt bescheert, so viel angenehmer und wertvoller geworden, daß ihnen der Gedanke an ein gewaltames Abreißen der „schönen freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens“ oder Genießens entsetzlich erscheint. Daher haben sie längst die Tendenz des wohlgeordneten Staates, gewaltame Zusammenstöße zu hindern, zu der ihrigen gemacht. Aber der Haß der Parteien gegeneinander und der Neid der minder erfolgreichen Gruppen auf die glücklicheren ist nicht weniger giftig als ehedem, und die Mittel, mit denen heute die Parteikämpfe geführt werden: Lüge, Verleumdung, Ränke, Klatsch, Phrasen, endloses Gewäsch, sind doch wahrhaftig nicht schöner als die ehemaligen Kämpfe Brust an Brust! Es ist also nichts mit der sittlichen Weltordnung innerhalb des atheistischen Glaubensgebiets. Für den Atheisten giebt es keine Hoffnung, außer der auf rein persönliche Vorteile und Erfolge, wie sie ja der Naturlauf mit sich bringt; auf alles, was darüber hinausreicht, muß er verzichten. Er kann, er wird ja

dabei ein edler Mensch bleiben, aber wenn er fortfahren wollte, für irgend ein ideales Ziel zu kämpfen, das es innerhalb seiner Weltanschauung gar nicht geben kann, so wäre er ein Don Quixote.

Auch den Inhalt der Sittlichkeit bestimmt der religiöse Glaube zu einem großen Teile. Nur ein Beispiel. Als einen Beweis für die mitunter unsittliche Wirkung der Religion führt Samson an, daß bei den Polynesiern der Kindermord, den sie verüben, um der Übervölkerung vorzubeugen, religiös bemäntelt und zu einer frommen That erhoben werde. Ja steht denn das so ohne weiteres fest, daß der Kindermord etwas an sich unsittliches sei? Das natürliche Sittengesetz gebietet Wohlwollen gegen den Nächsten. Daß durch Übervölkerung das Wohlbefinden vermindert und unter Umständen — auf einer von der übrigen Welt abgesperrten Insel unbedingt — das entsetzlichste Elend erzeugt, kann nicht bestritten werden. Darum fordert die Nächstenliebe ganz entschieden, daß der Übervölkerung vorgebeugt werde. Das könnte durch einen hohen Grad von Selbstüberwindung der Männer geschehen. Da dieser Grad nun schon bei hochgebildeten Christen selten, bei einem Naturvolke gar nicht erreichbar ist, so bleiben als Mittel gegen zukünftiges Elend nur die *procuratio abortus* und der Kindermord übrig. Die erste schädigt die Mutter, der zweite scheint demnach vorzuziehen zu sein, besonders da der Schmerz der Tötung, der einem noch nicht zum vollen Bewußtsein erwachten Wesen zugefügt wird, gar nicht in Betracht kommt gegenüber den Leiden, die der Erwachsene in einem überbevölkerten Lande zu erdulden hätte. Die Polynesier sind also im Recht, wenn sie den Kindermord für eine Pflicht ansehen, der die religiöse Weihe zu erteilen eine Naturreligion gar keinen Anstand zu nehmen braucht. Der Christ hält den Kindermord für Sünde, nur aus Gründen seines Glaubens. Er glaubt, daß das Gebot: du sollst nicht töten, von Gott selbst erlassen sei und daher unter allen Umständen gelte, die nicht ausdrücklich als Ausnahmen hervorgehoben werden, wie der Krieg und die Bestrafung der Verbrecher; freilich werden diese Ausnahmen nur im Alten, nicht im Neuen Testament gemacht. Der Christ glaubt ferner, daß die Leiden, die der Lauf der Natur mit sich bringt, von Gott zum Heile der Menschen geordnet seien, und hält sich daher nicht für berechtigt, solche Leiden durch gewaltsame Eingriffe in den Lauf der Natur abzuwehren. Endlich hegt der Christ bei unverschuldeten Leiden, mögen sie noch so unausbleiblich scheinen, die Hoffnung, daß sie Gott auf sein Gebet abwenden werde. Ganz allein aus diesen Gründen des positiven Christenglaubens, nicht aus irgend einem Grunde der natürlichen Sittlichkeit, ist der Kindermord zu politischen und volkswirtschaftlichen Zwecken verwerflich. Samson nimmt eben ganz naiv Bestandteile der christlichen Moral in seine natürliche Moral auf. Ein bei den Herren Philosophen sehr beliebtes Verfahren! Sie nehmen den christlichen Katechismus — selbstverständlich in einer vom Kultusminister approbirten Ausgabe — zur Hand, spinnen alle Moral-

fäge des Büchleins in ihr „Prinzip“ hinein und dann wieder heraus. Damit soll nicht gesagt sein, daß man sich alle einzelnen Sätze der Katechismuskatholik in alle Ewigkeit gefallen lassen müsse; die Katechismuskatholik ist an der natürlichen Moral zu prüfen, und die Zukunft wird wahrscheinlich so manches an ihr zu ändern und zu bessern finden; es soll nur hervorgehoben werden, daß die Herren Atheisten mitunter noch den Katechismus nachbeten und gar nicht wissen, was natürliche Moral ist.

Nachdem wir die Art unsrer Übereinstimmung mit Samson in Beziehung auf die ersten beiden Punkte dargelegt haben, bleibt über den dritten Punkt und über die drei von seinen Sätzen, die wir unbedingt ablehnen, nur wenig zu sagen übrig. Wir geben, wie gesagt, zu, daß es keine Gefahren hat, wenn Staat und Kirche im Verein den christlichen Glauben als die einzige Grundlage der Sittlichkeit anpreisen, allein diese Gefahren sind nicht so groß, wie sie sich Samson vorstellt; sie sind nicht größer als hundert andre Gefahren, die aus falschen und verwirrenden Zeitmeinungen hervorgehn; ihnen zu begegnen, reicht die gelegentliche Widerlegung des Irrtums hin, eine grundstürzende Änderung unsers Schulwesens ist nicht nötig. Von den drei Meinungen des russischen Politikers, die wir ablehnen, ist die erste, daß die Moral naturwissenschaftlich begründet werden könne, erst kürzlich wiederum in dem Aufsatz: „Welterklärungsversuche“ (30. Heft der Grenzboten) widerlegt worden. Wenn man das Sittliche für das der Gattung oder der Gesellschaft nützliche ausgiebt, dann kann jede Schandthat als sittlich gerechtfertigt werden. Die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, die die erobernden und kolonisierenden Herrenvölker in alten und neuen Zeiten verübt haben, sind diesen Völkern und insofern sie die Kulturträger waren und der Kulturfortschritt für ein Glück der Menschheit angesehen wird, der ganzen Menschheit sehr nützlich gewesen; auch wird der Kulturfortschritt durch die Habsucht, die meistens der Genußsucht dient, nicht wenig gefördert, indem sie zu rastloser Thätigkeit und zu immer neuen Erfindungen treibt; vom Standpunkte des Kulturfortschritts gesehen, sind Habsucht und Genußsucht weit größere Tugenden als Genügsamkeit, Mäßigkeit und Enthaltksamkeit; ja die Bedürfnislosigkeit des Weisen, dem Goldshares und Gewerbeausstellungs- und Lotterien, Prospekte und Patente das gleichgiltigste von der Welt sind, müßte als kulturfeindliches Laster verabscheut werden.*) Zweitens bestreiten wir aufs entschiedenste, daß die Sittlichkeit vom Atheismus in irgend einer Weise gefördert werde. Samson verwechselt fortwährend den Atheismus mit den natürlichen Bedingungen der Sittlichkeit. Daß aus unsern Beziehungen zur Familie, zum Vaterlande, zur

*) Die Moral des Neuen Testaments ist in dem von Bolney 1793 verfaßten *Catéchisme du citoyen* in folgenden Definitionen verurteilt worden: *Vertu, c'est la pratique des actions utiles à l'individu et à la société. Vice, c'est la pratique des actions nuisibles à l'individu et à la société. La foi et l'espérance sont les vertus des dupes au profit des fripons.*

Gesellschaft tausend Antriebe zur Sittlichkeit hervorgehen, bezweifelt kein Mensch, und daß die Gesamtheit dieser Antriebe mehr ausrichtet als die Religion, bekennen auch wir mit Samson. Aber diese Verhältnisse wirken eben gleicherweise bei jeder Art von Religion und Religionslosigkeit. Der Atheismus thut gar nichts dazu; wohl aber kann er, wie wir bewiesen haben, sehr viel davon thun, indem er mutlos macht und die Thatkraft schwächt, und zwar gilt das vom „idealistischen“ Atheismus so gut wie vom materialistischen.

Endlich bestreiten wir aufs entschiedenste, daß die Zeit darnach angethan sei, eine Umgestaltung des Schulwesens im Sinne Samsons anzustreben. Die Kirchen sollen, meint er, in Erwägung der angeblichen Thatsache, daß sie abgewirtschaftet haben, ihr Geschäft liquidiren und mit dem Rest ihres Besitzstands ein neues Geschäft auf bescheidenerer Grundlage eröffnen. In der Schule sollen sie sich darauf beschränken, an die Kinder der Eltern, die es wünschen werden, außerhalb der gesetzlichen Unterrichtsstunden Religionsunterricht zu erteilen; innerhalb der Schulstunden aber soll der Staat durch seine Lehrer einen religionslosen Moralunterricht geben lassen. Die Urteile Samsons über die geistigen Strömungen in Deutschland beruhen auf falschen Annahmen, die ja bei einem Dorpater Professor erklärlich genug sind. Er soll nur einmal eine Kirchfahrt unternehmen, in den katholischen Gegenden die Kirchenbesucher zählen und berechnen, wie viel Kinder ihm dort für den religionslosen Moralunterricht bleiben werden. Er soll seinen Liquidationsvorschlag auf einer deutschen Katholikenversammlung machen und an der stürmischen Heiterkeit, mit der er begrüßt werden wird, seine Aussichten bemeissen. Er soll die mystisch-symbolistische Litteratur Frankreichs studiren und ihren Zusammenhang mit der vielfach wieder erwachten Kirchlichkeit. Er soll den katholischen Vereinen, Vorschuß- und Hilfsklassen Italiens einige Beachtung schenken und Vermutungen anstellen über die Zahl der katholischen Abgeordneten, die auf Monte Citorio einziehen werden, sobald der Papst sein Wahlverbot zurückgenommen haben wird. Er soll die Macht der Kirchen und Sekten in England abschätzen. Er soll die Stimmung der protestantischen Bauer- und Bürgerschichten Deutschlands erforschen, die trotz ihrer geringen Kirchlichkeit das Evangelium immer noch für ein Gut ansehen, das sie ihren Kindern erhalten wissen wollen, und denen die Leugnung des persönlichen Gottes als ein Frevel erscheint. Samson bildet sich ein, der Atheismus habe in neuerer Zeit ungeheure Fortschritte gemacht, während er doch wissen mußte, daß die vornehme Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts atheistisch gewesen ist als die heutige. Freilich verachtet er den frivolen Atheismus jener Gesellschaft, aber sie war doch nun einmal sehr zahlreich und mächtig, während die edeln, ernsten, idealistischen Atheisten von Samsons Art heute nur ein kleines und dabei ganz einflußloses Häuflein bilden. Aus dem Lärm gegen den Zedligischen

Grenzboten III 1896

Schulgesetzentwurf zieht er nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin falsche Schlüsse. Erstens hält er den damaligen Zeitungs- und Parlamentssturm für einen Volkssturm und schließt aus ihm auf eine allgemeine Abkehr des Volks von der Kirche. Andererseits aber schreibt er: „Die neuere professionelle Theologie hat über siebenzig Jahre bedurft, um mit zaghaftem Verflüchtigen des Dogmas, mit Schleiermacher beginnend, bei rückichtsloser Kritik des Apostolizismus, bei Harnack, anzulangen. Wir heutigen leben rascher. Kaum vier Jahre sind verflossen, seit der deutsche Reichskanzler und preussische Ministerpräsident die Gegner der Schulgesetvorlage wie durch eine arge Beleidigung in hochgradige Aufregung versetzte, indem er ihnen insinuierte, sie seien Vertreter des Atheismus. Und nach Verlauf von kaum vier Jahren erlebten wir es gestern, daß ein den Atheismus als die am besten geeignete Form idealer Weltauffassung darstellender Aufsatz von einem hochachtbaren, auf sein Ansehen bedachten Organ als nicht zu übersehendes Zeichen der Zeit veröffentlicht worden ist.“ Samson vergift das vor sechzig Jahren erschienene Leben Jesu von David Strauß, obgleich er es selbst anführt. Freilich konnte Strauß nicht preussischer Professor werden, aber er hatte doch viele Anhänger unter den „professionellen Theologen“ und in den Laienkreisen noch weit mehr. Die Ablehnung, die vierzig Jahre später seine Schrift: Der alte und der neue Glaube, erfuhr, macht die inzwischen eingetretene religiöse Reaktion kenntlich. Was aber die liberalen Herren im preussischen Abgeordnetenhaus anlangt, so würden die heute gerade so wie vor vier Jahren entrüstet „Unerhört!“ rufen, wenn sie ein Minister der Begünstigung des Atheismus beschuldigen wollte, und andererseits waren Aufsätze wie der von Friedheim in hochachtbaren Organen zur Kulturkampfzeit etwas ganz gewöhnliches. Wir wollen Samson noch ein Anekdotchen erzählen, das er vielleicht in den Zeitungen, die er in Rußland bekommen kann, nicht findet. Der berühmte Astronom Mädler hat am 25. Juni 1830 sein „Glaubensbekenntnis“ gedichtet, worin er Gott als den ewigen Gott der Liebe preist, der sich in jeder Menschenbrust offenbare, der aber verschieden sei sowohl von dem alttestamentlichen Rachegott, wie von dem Gott, den die Päpste und Konzilien definirt haben. Das Gedicht atmet den Goethischen Pantheismus. Es ist unter vormärzlicher Zensur in der Didaskalia, nach 1870 öfter, unter anderm in der von einem Prediger herausgegebenen erbaulichen Zeitschrift „Die Morgenröte“ und in der 300000 Abonnenten zählenden Gartenlaube abgedruckt worden. Kein Mensch, d. h. kein Amtsmensch, hat daran Anstoß genommen. Kürzlich hat es der Generalanzeiger für Halberstadt noch einmal abgedruckt, und gegen dessen Redakteur ist auf die Denunziation des Landrats und des Gemeindefkirchenrats von Döcherseleben hin die Anklage auf Gotteslästerung erhoben worden; der Staatsanwalt bezeichnet das Gedicht als das Machwerk eines Atheisten. Und da bildet sich Samson ein, der Atheismus mache unter unsern Gebildeten, zu denen doch

wohl die Landräte und Staatsanwälte gehören, Fortschritte, und die Zeit sei gekommen, für die Einführung eines atheistischen Moralunterrichts in den Schulen zu agitiren! Von den Schicksalen der Leute, die in Berlin einen Freidenkerunterricht zu organisiren versuchten, hat er wohl nichts gehört. Er wird sich schon mit seinen Vorschlägen auf Rußland beschränken müssen, dessen Regierung, Volk und Pöpschaft ohne Zweifel reifer dafür sind. Zum Schluß bemerken wir, daß uns der Moralunterricht wenig Schmerzen verursacht. Wir verwechseln nicht, wie so manche Ethiker, die natürliche Grundlage der Moral mit dem „Prinzip,“ aus dem die Morallehre herausgesponnen wird. Die natürliche Grundlage der Moral, die sittliche Natur des Menschen, bleibt allen Moralsystemen gegenüber so unveränderlich, wie Herz, Gehirn und Magen gegenüber den wechselnden Systemen der Physiologen und Diätetiker. Die Morallehre ist nicht ganz gleichgiltig, da sie auf die Seelendiät Einfluß haben kann, aber dieser Einfluß wird von den Freunden wie von den Feinden jeder Morallehre außerordentlich überschätzt. Die Studenten des Heidelberger Katechismus, der Moral von Gury und des Schulchan Aruch werfen einander unaufhörlich Unfittlichkeit und Niedertracht vor, dabei unterscheiden sie sich aber nur sehr wenig von einander: sie sind alle mit einander keine Unmenschen, aber jeder gehörig auf seinen Vorteil bedacht; der Unterschied beschränkt sich meist darauf, daß der eine seinen Vorteil besser zu wahren versteht als der andre. Wer die schönste Moral im Kopfe hat, ist damit noch lange nicht der beste Mensch, wie ja auch die Kriminalstudenten gewöhnlich nicht die legalsten Staatsbürger sind, der gemeine Mann aber denkt beim Handeln sehr wenig an die Moralsätze, die er in der Schule hergeplappert hat. Die Aufmerksamkeit auf den Unterschied von guten und schlechten Beispielen, die Stärkung der sittlichen Empfindung durch den Umgang mit edeln Menschen und durch eine gute Lektüre, angemessene Beschäftigung, gesunde Lebensgewohnheiten wirken weit besser als Moralsysteme. Der verständige Lehrer weiß auch so schon jede Unterrichtsstunde für die sittliche Erziehung der Schüler nutzbar zu machen, und das ist mehr wert als ein besondrer Moralunterricht. Wie der Erdboden nach allen Verwüstungen, die Wasser, Stürme und Menschenhand angerichtet haben, immer wieder grün wird, so treibt die Menschennatur nach allen Verheerungen, von denen sie heimgesucht wird, immer wieder dieselben Tugenden hervor, und unter den Verheerungen, von denen sie betroffen wird, sind die durch falsche Morallehren nicht die schlimmsten.

